

Das Bistumshaus in Bamberg

Umbau und Sanierung eines kirchlichen Schulungsgebäudes: Matthias und Birgit Dietz
Kritik: Sebastian Redecke Fotos: Gerhard Hagen

Der Standort erstaunt. Das in den letzten vier Jahren sanierte und umgebaute Bistumshaus St. Otto steht am Heinrichsdamm im Südosten der Stadt, abseits von Alt-Bamberg und den anderen 1993 von der UNESCO zum Weltkulturerbe deklarierten Stadtbereichen. Bei seiner Errichtung befand sich der „Neubau für die erzbischöflichen Seminarien“ noch in flacher Flusslandschaft am rechten Regnitzarm. Inzwischen ist er von einem Wohngebiet umgeben.

1914 beschloss man aus Platzgründen, das um 1735 von Balthasar Neumann am Maxplatz errichtete Gebäude für die Priesterausbildung aufzugeben. Nachdem man sich beim Apostolischen Stuhl die Erlaubnis dafür eingeholt hatte, wurde der Altbau an die Stadt verkauft, die es für ihr neues Rathaus umnutzte. Die Einrichtung der erzbischöflichen Seminarien existiert bereits seit dem 16. Jahrhundert und hat im Laufe der Zeit in Bamberg mehrfach ihr Domizil gewechselt. Früher erfüllte sie die Aufgaben eines Knaben- und Priesterseminars und einer Fortbildungsstätte für Domvikare. Heute ist die Ausbildung wegen mangelnder Alumnen deutlich reduziert. Die Knaben-Schulstätte Ottonianum wurde schon 1999 aufgegeben. Im Gebäude am Heinrichsdamm finden nun vor allem Tagungen

und Seminare der Kirche statt. Die Veranstaltungs- und Gruppenräume können zudem vermietet werden. Außerdem sind hier eine öffentlich zugängliche theologische und katechetische Fachbibliothek und Büroräume eines Verlagshauses untergebracht. Vor allem diese Veränderungen der Nutzungen, aber auch zahlreiche Bauschäden machten die umfangreiche Neugestaltung des Gebäudes erforderlich.

Die Entstehungsgeschichte des ursprünglichen Gebäudes weist gleich mehrere Eigenarten auf. Die für die Zeit moderne Architektur, insbesondere des Turms, passt so gar nicht zur Bauweise der katholischen Kirche, zumal die barocke Bischofsresidenz von Johann Leonhard Dietzenhofer am Bamberger Domplatz von einer solchen architektonischen und stadträumlichen Brillanz ist. Vielleicht ist es aber auch gerade die Wucht und einmalige Präsenz der insgesamt sehr blockartigen Residenz, die dazu führte, dass sich der damalige Erzbischof Jakobus von Hauck am Ende einer so mutigen Architektur öffnete. Auf Initiative des Bischofs wurden 1914 zunächst sieben bayerische Architekten zum Wettbewerb eingeladen. Der Nürnberger Ludwig Ruff (1878–1934) gewann mit einem Entwurf, der in seiner Architektursprache kaum dem heutigen



Der Gebäudekomplex von Ludwig Ruff vereint mehrere Architekturströmungen der Zeit. Die drei schmalen Torbögen der Vorhalle am Haupteingang wurden verglast. Der Balkon gehört zu den Zimmern des Erzbischofs, der sie aber nicht nutzt. Hinter dem ungewöhnlich hohen Dachaufbau verbergen sich Lagerräume. Die Lüftungsöffnungen unterhalb vom Dachgesims kamen später hinzu.

Architekten
Matthias und Birgit Dietz,
Bamberg

Projektleiter
Ottmar Schels

Mitarbeiter
Verena Förster, Edith Hoff-
mann, Jochen Kleber, Petra
Pfohlmann, Karin Presker,
Wolfgang Schilling, Wolfgang
Schmitt, Marion Swéd

Tragwerksplanung
Pauler + Lang, Ebermannstadt

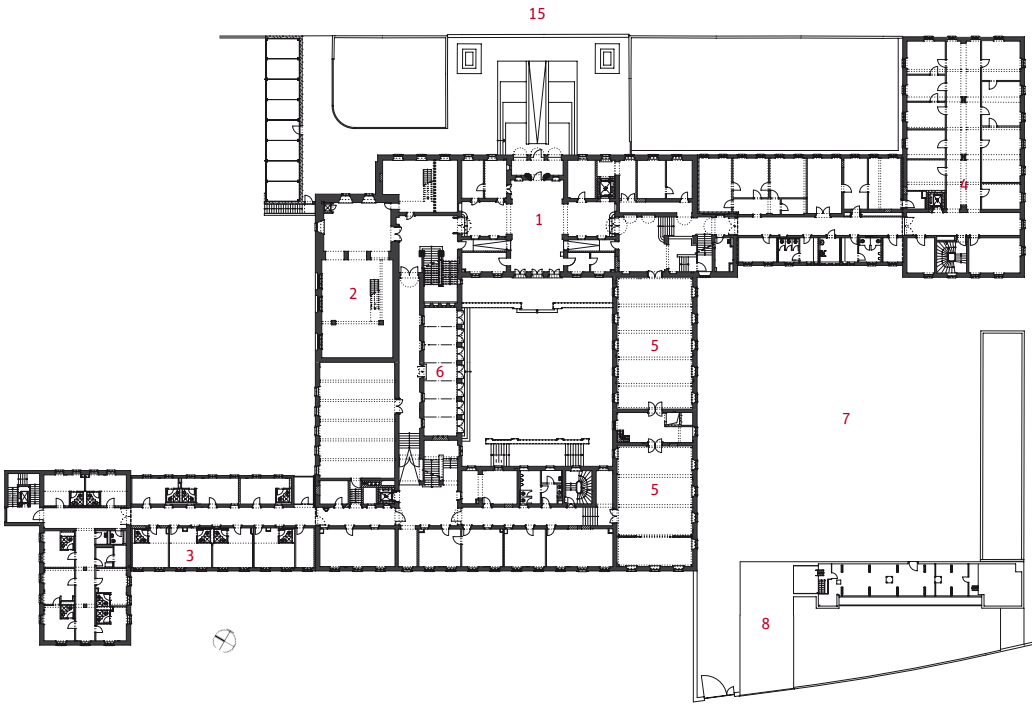
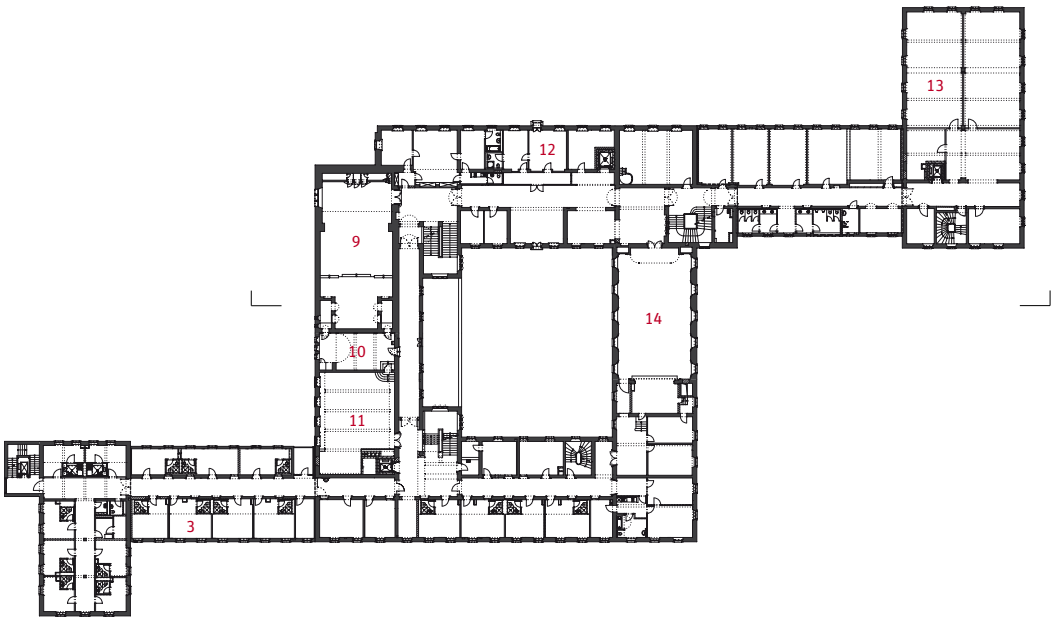
Bauherrengremium
Prälat Herbert Hauf (Finanz-
direktor), Domkapitular Re-
gens Schieber, Josef Schwab
(Baudirektor), Karl-Heinz Rott-
mann (Diözesanarchitekt),
Bamberg



Beim Innenhof wird auf der Nordseite das Abtrepfen der Baukörper vom Turm über die Kapelle bis hinunter zur Bogenreihe, hinter der sich heute die Cafeteria befindet, deutlich.

Erdgeschoss, 1. Obergeschoss
und Schnitt im Maßstab
1:1000

- 1 Eingangshalle
- 2 Bibliothek
- 3 Gästezimmer
- 4 Verlag
- 5 Speisesaal
- 6 Cafeteria
- 7 Wirtschaftshof
- 8 Hausmeister
- 9 Kapelle
- 10 Sakristei
- 11 Oratorium
- 12 Zimmer des Erzbischofs
- 13 Seminartrakt
- 14 Festsaal
- 15 Heinrichsdamm



Aussehen des Gebäudes entspricht. Innerhalb weniger Jahre wurden jedoch in mehreren Etappen die Fassadengestaltung und die Kubatur verändert; von einer sehr traditionsbewussten Haltung des 19. Jahrhunderts zu einer moderneren Sprache. In den frühen zwanziger Jahren war Ruff von seinen ersten Entwürfen abgerückt. Besonders der Hauptbau mit dem Turm und der Kapelle wurde deutlich abgewandelt, mit einem Flachdach versehen und in einer einfachen Blockstruktur ausgeformt. Hintergrund war, dass durch den Ersten Weltkrieg und vor allem durch die Inflation weit weniger Mittel zur Verfügung standen. Der Gebäudekomplex wurde daher insgesamt kleiner und einfacher geplant. Aber es war sicher noch anderes, was in den wenigen Jahren seit dem Wettbewerb eine Rolle spielte, vor allem Einflüsse von außen, die das Schwan-ken zwischen Heimatstil und neuer Sachlichkeit förderten.

Erst 1926 lag die Ausführungsplanung des Bistumsgebäu-des vor. Im Baukunst-Heft 10/11 von 1928 spricht Rudolf Pfister mit Blick auf den Bamberger Neubau von einem „neuzeit-lichen Standpunkt der Kirche als Bauherr“. In jedem Fall hat die Kirche die Veränderungen gern angenommen, und der Bau wurde in der kurzen Zeit von einem Jahr und zwei Monaten errichtet. Pfister gibt ein genaues Bild der Lage ab, wenn er schreibt: „Ruffs Werk wird zweifellos einer starken allseitigen Kritik ausgesetzt sein, schon aus dem einfachen Grund, weil es in keines der gerade zeitbewußten Fächer passt. Die Altmodi-schen werden es zu modern, die ganz Modernen rückständig, die Bamberger unbambergerisch, die Rationalisten zu reprä-sentativ, die ‚Intenationalisten‘ zu bodenständig finden, und die Philister und Pfuscher werden es überhaupt nicht verstehen.“

Ludwig Ruff, in Nürnberg auch als Professor für Raumge-staltung tätig, hat für das Gebäude nicht nur alle Pläne bis in

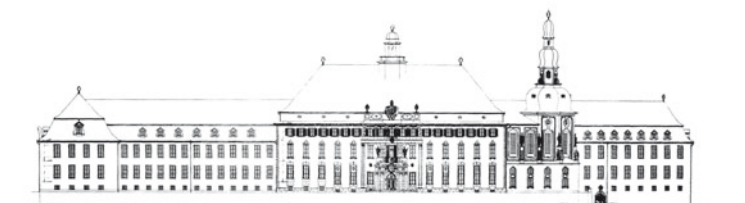
die Details geliefert, sondern auch zahlreiche Möbel entwor-fen. Hierbei fallen besonders die Einrichtung der Sakristei, der Zimmer des Erzbischofs und einige für die Zeit moderne Schrankmöbel in der Küche und im Speisesaal auf, die im Rah-men der Sanierung wieder hergerichtet wurden.

1960 erfuhr der nördliche Kopfbau im Trakt des Priester-seminars eine Aufstockung um drei Geschosse. Im Ottonia-num wurden die großen Schlaf- und Studiersäle in kleinere Einheiten unterteilt. Viele dieser Umbauten und Erweite-rungen erfolgten ohne Rücksicht auf die Bausubstanz des ur-sprünglichen Gebäudes. Eine Besonderheit ist die Hauskirche, später Kapelle genannt, die bereits 1989 saniert wurde. Der schlichte, hoch aufragende Raum strahlt eine große Ruhe aus. Ruff hatte die Kassettendecke ursprünglich als blauen „Ster-nenhimmel“ ausgestaltet. Heute ist die Rabitz-Deckenfläche, die an Stahlträgern hängt, weiß getüncht. Die gesamte Rück-wand des Chors füllt ein Bild von Manfred Mayerle aus. Ganz anders ist der Eindruck beim gold-weißen Rokokosaal, dessen lieblich-verspieltes Interieur komplett vom Maxplatz mitge-nommen wurde. Da die Proportionen des Raums am Hein-richsdamm andere sind, wirkt er jetzt merkwürdig gedrungen. Man hat den Eindruck, dass hier, etwas verloren, ein großes Schmuckstück gut verschlossen aufbewahrt wird.

Auch wenn die Geschichte dieses Hauses durch die unge-wöhnlichen Wandlungen während der Planung und die Fülle vorhandener Studienunterlagen Neugier weckt, sollen die Bau-maßnahmen der letzten Jahre nicht in den Hintergrund tre-ten. Das Verdienst der Architekten Matthias und Birgit Dietz, die 1998 den Wettbewerb unter zehn Bamberger Architekten gewonnen hatten, ist, dass man ihre Arbeit kaum wahrnimmt, obwohl 24 Millionen Euro in das Gebäude geflossen sind. Die

Die Planungsgeschichte innerhalb weniger Jahre wird mit den Zeichnungen der Hauptansicht von 1914, 1915 und 1917 deutlich. 1926 ist Ludwig Ruff mit einem kleineren Budget zur Architektursprache des heutigen Baus umgeschwenkt. Der Architekt entwarf auch eine Vielzahl von Treppenhäusern, die zum Teil erhalten blieben. Die hoch aufragende Kapelle in Weiß strahlt eine große Ruhe aus. Die Decke war früher blau. Der Chor wurde von Manfred Mayerle gestaltet.

Historische Fotos: Kurt Grimm



Arbeiten waren so umfangreich, dass Teile der Originalaus-stattung eingelagert werden mussten. Auch bei den Böden ist man mit größter Sorgfalt vorgegangen. Die Architekten haben im alten Steinbruch die zu ersetzenden Solnhofener Kalkstein-platten ausgewählt und exakt ins schachbrettartige Verlege-muster eingefügt. Bei den zahlreichen Treppen wurden die Stufen mit Kleinziegelfelder Dolomit passend ersetzt. Und beim Linoleum hat man mit einem Referenzstück den alten dunkelgrünen Originalboden wieder produzieren lassen und verlegt.

Die Architekten haben sich, bevor sie ans Entwerfen gin-gen, in die Welt des damaligen Planers hineinversetzt. So führten sie eine gründliche Bestandsaufnahme und Analyse des Gebäudes durch – in Abstimmung mit den Denkmalpflege-behörden. Sie stellen sich mit ihrer Arbeit nirgends in den Vor-dergrund und hielten auch nirgends eine neue „Schicht“ für erforderlich. Neue Mauerdurchbrüche wurden nur mit ein-fachen Stahlzargen markiert. So zum Beispiel bei den Fluren, die bis zu einem Fenster geöffnet wurden, damit die Orientierung einfacher ist und mehr Tageslicht einfällt. Auch Rampen wur-den eingebaut, da im Inneren des Gebäudes mehrfach Diffe-renzen von einigen Stufen zu überbrücken sind. Außerdem wurden Vorbereiche für die neuen Seminarräume geschaffen. Bei der Konstruktion war vor allem problematisch, dass der 135 Meter lange Bau ohne eine einzige Dehnfuge errichtet worden war. So ergaben sich klaffende Risse. Begründet wur-den diese auch damit, dass weite Teile in einer Mischkons-truktion aus Stahlbetonbauteilen und Mauerwerk entstan-den und es während des Ausbaus außerdem zu Grundwasser-absenkungen der Regnitz zum Main-Donau-Kanal kam. Alle diese Mängel sind behoben.



Für den Festsaal wurden die schwarzen Thonet-Stühle mit ihren bespannten Sitzflächen aufgearbeitet. Foyer mit der nicht tragenden Holzbalkendecke. Um die Niveausprünge auszugleichen, wurden Rampen integriert. Sie verbergen sich hinter den Eckpfeilern.

